

IMPERIEN GRK2571

Dynamischer Wandel
Temporalität und
nachimperiale Ordnungen

Gefördert durch
DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Forschungsprogramm des GRK 2571

Leitthema

„The Empire is back“ – und der *imperial turn* gilt nicht allein für die im engeren Sinn wissenschaftliche Auseinandersetzung, sondern auch für den politisch-sozialen Diskurs, die Suche nach verlässlichen Ordnungsmodellen in einer Welt, die immer unübersichtlicher zu werden scheint. Das erklärt die seit Jahren ungebrochene Attraktivität des Themas (Andrade/Reger 2012; Assad 2015; Buchenau u.a. 2015; Colás 2007; Darwin 2007; Elliott 2006; Geppert 2019; Gromelski u.a. 2016; Harris 2014; Hausteiner/Huhnholz 2019; Kirby 2001; Osterhammel 2006; Parsons 2010; Wendehorst 2015b).

Welche Gründe stehen hinter diesen Entwicklungen? Aus westlicher Perspektive ist hier zunächst das Ende der Konfrontation des Kalten Krieges seit 1989/91 zu nennen, wobei sich mit dem Untergang des sowjetischen Imperiums zugleich auch die Frage nach der künftigen Weltordnung, nach den Bedingungen politischer Stabilität und der Rolle der USA als der zeitweilig einzigen globalen Macht stellte. Diese Zäsur verband sich mit der Erfahrung einer zeitlich verdichteten Globalisierung, die mit tradierten Ordnungsmodellen und nationalen Zeitrhythmen nicht (mehr) zu fassen war. Aus dem Wiederaufstieg Chinas zu einer global einflussreichen Stellung mit imperialem Zukunftsanspruch ist in der Folge wiederum eine neue interimperiale (Subrahmanyam 2007) Konfliktkonstellation entstanden. Die Rückkehr religiös legitimierter oder ethnischer Gewalt auf dem Gebiet ehemaliger Imperien (in der Ukraine/Russland im Falle der Sowjetunion, in Syrien und Irak im Falle des Osmanischen Reichs) hat zeitgleich das Interesse an regionale Differenzen überwölbenden politischen und ökonomischen Ordnungsstrukturen erhöht, von denen mehr Sicherheit und Stabilität erhofft wird. Auch die Ausgestaltung der EU wirft Fragen nach politischen Integrationspotentialen und neuen Formen der Governance (Hyden u.a. 2004; vgl. die Ergebnisse des SFB 597 „Staatlichkeit im Wandel“; Schuppert 2014) jenseits des Nationalstaats auf. Dass die Imperiums-Kategorie nun öfter auch auf

die EU angewandt wird, von kritischen Stimmen (Patel 2018; Streeck 2019), aber auch im Sinne eines „soft“ oder „benign empire“ (Münkler 2005b; Posener 2007; Zielonka 2007), unterstreicht zusätzlich die Relevanz der Thematik. Andererseits haben postkoloniale Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften und die mit ihnen verbundene Umkehr der Perspektive von den Kolonisatoren auf die Kolonisierten und ihre spezifische Handlungsmacht auch den Blick auf Europa als (post)kolonialen und (post)imperialen Raum gelenkt (etwa Böröcz 2009; Borg Barthet 2009; Hansen/Jonsson 2014). Alle diese Faktoren haben dem Imperium-Begriff als suggestivem Referenzpunkt für eine von Heterogenität geprägte Ordnung besondere Aufmerksamkeit gesichert. Sie verdeutlichen, dass Imperien nicht einfach statische Organisationsformen der Vergangenheit mit einer abgeschlossenen Geschichte sind. Sie bilden ein global gegenwärtiges Erbe und einen wichtigen Bezugsrahmen für den Umgang mit politischer, rechtlicher, ethnischer und religiöser Vielfalt, weil sie sich über lange Zeit hinweg weiterentwickelt haben und durch Übertragungen und Übersetzungen zwischen Machtansprüchen und fort-dauernder Wirkmächtigkeit auch in nachimperialen Ordnungen weiterhin präsent bleiben. Diese Präsenz kann sich in unterschiedlichster Form zeigen, im Repertoire der Symbolsprachen, etwa durch die Übernahme der Melodie der sowjetischen Hymne durch Russland, oder durch eine gezielte Geschichtspolitik, wie sie im Umfeld der AK-Partei in der Türkei zeitweilig mit dem Stichwort Neo-Osmanismus (Malik 2015) entwickelt wurde.

Programmatisch haben einzelne Forscher in jüngeren Studien globale Entwicklungen der Gegenwart vor dem Hintergrund der Strahlkraft historischer Imperien ausgeleuchtet (Ferguson 2003: British Empire; Münkler 2005a: Rom). Damit setzen sie eine Tradition fort, durch den diachronen Vergleich mit vergangenen Varianten imperialer Ordnungen und direkte oder implizite Analogiebildungen zur Aufklärung der eigenen Gegenwart beizutragen, wie dies etwa Edward Gibbon mit Blick auf den Untergang des Imperium Romanum für das Britische Empire des 18. Jhs. unternommen hatte. Solche

Verhandlungen aktueller Entwicklungen unter Rückbezug auf Erinnerungen an oder die Nachwirkungen von Imperien demonstrieren, dass imperiale Transformationen und ihre besondere Temporalität, die Erfahrung imperialer Zeitlichkeit durch den Abgleich von früher Bestehendem, nicht (mehr) Gegebenem sowie den jeweils neu entwickelten Zukunftsvorstellungen und von diesem Abgleich initiierten Reflexionen, einen entscheidenden Schlüssel zum Verständnis imperialer Dynamiken darstellen (zu diesem Temporalitätsbegriff s. Alex-Ruf 2016; Auderset u.a. 2016; Jansen/Osterhammel 2017a, 172f.; Orthmann 2013; Qian 2016; Üründü 2013; um auf diese Aspekte von imperialer Temporalität konkret zuzugreifen, haben sich die AntragstellerInnen auf die weiter unten genannten interdisziplinären Konzepte und Begrifflichkeiten geeinigt).

Auffällig an den im vorhergehenden Absatz aufgeführten Ansätzen sind die im- oder expliziten Bezugnahmen auf Imperien unterschiedlicher Epochen; sie spiegeln Verweise auf Kontinuitäten und Anachronien in den je zeitgenössischen Diskursen älterer imperialer Ordnungen wider. Es lassen sich jedoch weit mehr Korrespondenzen zwischen der Beschäftigung mit imperialen Transformationen und dem Weiterleben imperialer Prägungen in der Gegenwart und der Forschung zu Imperien früherer Phasen feststellen. Auch viele Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft mit Schwerpunkten in älteren Epochen wie die historisch arbeitende Soziologie haben in den letzten Jahren verstärkt den Wandel von Imperien, Wiederaufnahmen und Fortschreibungen imperialer Traditionen sowie Reaktionen von BeobachterInnen und Betroffenen untersucht (s. etwa Cameron 2014; Canepa 2018; Doyle 2014a und 2014b; Eich 2015; Haldon 2016; Heather 2013; Kaldellis 2007; Mairs 2014; Oliver 2007; Runciman 2011; Schneidmüller/Weinfurter 2006; Strootman/Versluys 2017; Wickham 2004). Diese Debatten in den älteren Epochen verlaufen jedoch i.d.R. ohne explizite Bezugnahmen auf, Abgrenzungen von oder methodisch abgesicherte Vergleiche mit den angesprochenen Analysen des Wandels und Fortlebens von Imperien in der Gegenwart. Schließlich haben die Literaturwissenschaften sich nicht nur mit den Wirkungen imperialer Ordnungen befasst, sondern auch das Thema Temporalität, plurale Zeitordnungen und unterschiedliche Zeitdeutungen neu besetzt und interpretiert (etwa Burges/Elias 2016; Schneider 2018; Sharma 2014). Die literaturwissenschaftlichen Diskussionen haben ihren Ausgangspunkt oft in den Erfahrungen der Globalisierung oder verorten sich in der breiten Strömung der Postcolonial Studies, mit Schwerpunkten im 20. und 21. Jh.. Vereinzelt nehmen sie aber auch epochenübergreifend sich wandelnde Zeiterfahrungen in den Blick (Frömmer 2015 und 2018c; West-Pavlov 2013; s. schon Kablitz 1999;

Stierle 2001 und vgl. auch das DFG-Schwerpunktprogramm „Ästhetische Eigenzeiten. Zeit und Darstellung in einer polychronen Moderne“). In dieser Form bieten sie wie die historisch arbeitende Soziologie Ansätze zu einer Verklammerung der skizzierten Debatten über imperiale Zeitlichkeit.

Die Schwerpunktsetzungen in unterschiedlichen Epochen und Fächern verdeutlichen das Potential einer zeit- und disziplinenübergreifenden Forschung, die imperiale Temporalität zu ihrem integralen Bestandteil macht. Die Frage nach imperialer Zeitlichkeit ist dann innovativ, wenn die Langzeitperspektive präsent gehalten und gleichzeitig den je anderen Zeitvorstellungen und -erfahrungen in unterschiedlichen Räumen und Epochen Rechnung getragen wird. Das GRK soll die disziplinär unterschiedlichen Perspektiven auf dynamischen, d.h. in seiner Zeitlichkeit erfahrbaren Wandel von Imperien bis hin zur Genese nachimperialer Ordnungen sowie deren Reflexion durch Zeitgenossen bzw. in der Retrospektive späterer Generationen systematisch untersuchen und in ein Forschungsprogramm mit klaren Konturen überführen.

Ein besonderes Alleinstellungsmerkmal des GRK wäre im Bewilligungsfall die Kooperation mit Partnerinstitutionen, die für exzellente Imperienforschung stehen: den Abteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, Istanbul, Madrid und Rom, den Deutschen Historischen Instituten in London, Moskau, Paris, und dem Orient Institut Istanbul sowie den Merian Centres in Accra, Guadalajara, Neu Delhi und São Paulo. Bis zu sechsmonatige Forschungsaufenthalte an diesen Orten würden den KollegiatInnen nicht nur ermöglichen, mit den dort tätigen ForscherInnen in Kontakt zu treten und wichtige Archive zu nutzen, sondern auch in Zentren oder zentrumsnahen Orten ehemaliger Imperien oder kolonialisierter Gebiete zu arbeiten und so wichtige Impulse aus der internationalen Imperienforschung aufzunehmen und zu vermitteln.

Forschungslinien des Forschungsprogramms

Das Forschungsprogramm zielt darauf ab, die Leitidee strukturiert auf Untersuchungsfelder anzuwenden, in denen die Kooperation von Geschichts- und Literaturwissenschaften, Soziologie und Politikologie besonders fruchtbar ist. Anders als die gängigen Definitionen von Imperien setzt es bei der Thematisierung imperialer Zeitlichkeit an. Das GRK soll einerseits feststellbaren Wandel von Imperien in einer Langzeitperspektive untersuchen. Andererseits wird es sich mit Fremd- und Selbstbeschreibungen imperialen Wandels, d.h. mit der reflexiven Auseinandersetzung mit realen oder nur diagnostizierten Krisen, Auflösungs- und nachimperialen Neukonstituierungsphasen

in der Publizistik, der politischen Theorie oder Geschichtsschreibung sowie in der kulturellen Produktion, Romanen, Film, Fernsehen oder digitalen Medien beschäftigen. Aus diesem doppelten Interesse an politischem, sozialem und kulturellem Wandel ergibt sich der interdisziplinäre Zuschnitt der Gruppe der AntragstellerInnen. Die historischen Disziplinen stehen dabei für die Langzeitperspektive auf das Thema. Die Politikwissenschaften und die Soziologie arbeiten ebenfalls diachron, ermöglichen aber v.a. die Analyse rezenter Auswirkungen imperialer Prägungen und Traditionen. Die Literaturwissenschaften bringen Kompetenzen bei der Analyse von Medialisierungen imperialer Zeitlichkeit und deren Reflexion ein. So können aus der doppelten Perspektivierung von Diachronität und Synchronität in der gemeinsamen Arbeit innovative Einsichten gewonnen und im Verbund obsoleter Begrenzungen epochaler (alte Reiche/neue Imperien) oder thematischer (Landreiche/Seereiche) Art überwunden werden.

Das Forschungsprogramm löst zudem die Spannung zwischen universellen Synthesen einerseits und Mikrostudien andererseits dadurch auf, dass die Forschungslinien einer analytischen Mesoebene zugeordnet werden. Die Dissertationen sollen auf klar konturierten Forschungsfeldern sinnvoll begrenzte Themen untersuchen, die sich für größere Interpretationen öffnen und zugleich den methodisch fundierten wissenschaftlichen Austausch ermöglichen. Dazu wurden drei Forschungslinien aus den Definitionen abgeleitet, die unter der gewählten Perspektive auf imperiale Zeitlichkeit bearbeitet werden sollen:

a) *Imperiale Räume*: die Konstruktion, Legitimation, Imagination oder Wiedergabe imperialer Räume in ihrer zeitlichen Veränderlichkeit. Der Blick auf die Temporalstruktur imperialer Räume und deren Darstellung und Diskursivierung ist zentral für das Verständnis dynamischen Wandels bis hin zu der Entstehung nachimperialer Ordnungen.

b) *Imperiale Ökonomien*: der Einfluss von dynamischem Wandel, Übergängen und Zerfall von Imperien auf lokale, regionale und ehemals imperiale Ökonomien und ihre Vernetzung sowie die Reflexion von Veränderungen durch Zeitgenossen und spätere BeobachterInnen in Schrift und materieller Kultur. Ein Schwerpunkt soll auf der genauen Analyse der Bedingungen institutioneller Entwicklungsprozesse und ihrer konkreten Ausgestaltung durch Aushandlungsprozesse, Motivationskontexte und daraus resultierenden Handlungsoptionen liegen.

c) *Institutionen und Normen*: Art und Intensität des Zusammenwirkens imperialer, regionaler und lokaler Institutionen und Normen in Zeiten dynamischen Wandels bis hin zu Übergängen zwischen Imperien und der Genese nachimperialer Ordnungen sowie die Verhandlung und Kritik von Neuerungen, Transgressionen, Anpassungen und Beharrungspotentialen. Besondere Aufmerksamkeit soll der zeitlichen Entwicklung von Diskrepanzen zwischen der diskursiven Verhandlung von Normen und der Zielsetzung von Institutionen sowie den je feststellbaren Praktiken und Resultaten in Zentren bzw. Peripherien gewidmet werden.

Wegen der methodischen und disziplinären Vielfalt ist es schließlich entscheidend, gemeinsame Zugriffe (Modi) festzulegen, um die interdisziplinäre Diskussion im GRK sicherzustellen. Nur so können die unterschiedlichen Herangehensweisen an die skizzierten Ansätze zur Temporalität von Imperien, ihrem diachronen Wandel und/oder ihrer synchronen Vielfalt in interdisziplinärer Zusammenarbeit fokussiert und aufeinander bezogen werden. Die Modi sollen die disziplinär unterschiedlichen Perspektiven auf imperiale Temporalität verklammern, konkretisieren und den Blick auf die Handlungsebene präsent halten. Als gewinnbringend für die Weiterentwicklung des Forschungsprogramms unter Einbeziehung aller am GRK vertretenen Disziplinen kann daher eine Fokussierung der einzelnen Promotionsprojekte auf die Zugriffe gelten, wenngleich die unten genannten Modi keineswegs in einem hierarchisierten Wechselverhältnis zu den Forschungslinien stehen sollen. Dementsprechend sollen die Tagungen des GRKs jeweils der Evaluierung der Modi gewidmet werden. Ebenso wie die Tagungen dienen auch die Workshops, Sommerschulen und das explizit vergleichend angelegte Postdoc-Projekt der Synthesebildung und der Optimierung des Forschungsprogramms. Als geeignete Modi wurden ausgewählt:

a) *Medialisierungen*: Die mediale Verhandlung, Reflexion, Kritik und die Selbst- bzw. Fremddeutung imperialer Zeitstrukturen, imperialer Zerfallserscheinungen und nachimperialer Ordnungen bieten angesichts der historischen und zeitgenössischen Materialien eine zentrale Erkenntnismöglichkeit für die Themenvielfalt des GRKs. Die AntragstellerInnen unterlegen einen umfassenden Medienbegriff, der Medien als die „Gesamtheit der Kommunikationsmittel“ begreift (Schanze 2002, 199). Für die Herangehensweise des GRKs ist besonders die Eigendynamik von Medialisierungen (Fohrmann/Schüttpelz 2004) bei der Konstituierung von Wissen, der Initiierung von Veränderungen und der Stimulierung von Reflexion bedeutsam. Medien sehr unterschiedlichen Typs können in den Dissertationen auf ihre Aussagepotentiale untersucht werden. Zumeist sollen jedoch unterschiedliche Textsorten (fiktionale Literatur, Publizistik,

politische Theoriebildung, Geschichtsschreibung) sowie Film- und Fernsehen oder neuere digitale Medien im Zentrum der einzelnen Studien stehen. Hinzutreten können, evtl. mit einer Zweitbetreuung aus einer anderen Disziplin, auch materielle Hinterlassenschaften.

b) *Aushandlungen*: Der Zugriff über Aushandlungen wird als Gegenentwurf zu älteren Vorstellungen eingeführt, die Veränderungen v.a. als Ergebnisse von Top-Down-Entscheidungsprozessen gedeutet haben. In Abkehr von solchen eindimensionalen Modellen sollen Aushandlungen im Rahmen eines dynamisierten Konzeptes von Zentren und Peripherien und, etwa Prozesse des bargaining und brokering, in konkreten Herrschaftssituationen oder die Handlungsmacht lokaler Eliten bzw. indigener Akteure im Zentrum der Forschung des GRKs stehen. Untersucht werden soll in Phasen dynamischen Wandels, nach welchen Prinzipien und mit welchen Teilhabechancen Zugänge etwa zu Institutionen oder Märkten verhandelt werden, aber auch wie Zentralität in Phasen der Veränderung überhaupt konstituiert wird, mit einem Fokus auf die Beobachtung und Reflexion von Veränderungen.

c) *Erfahrungen*: Das komplexe Verhältnis von Zeit und Erfahrung wird von vielen Disziplinen, etwa der Philosophie, der Physik und den Kognitionswissenschaften untersucht (Förster-Beuthan 2012; Deußer/Nebelin 2009). Die Dissertationen des GRKs sollen sich unter Rückbezug auf solche Debatten v.a. mit konkreten Erfahrungen, wie sie sich in unterschiedlichen Medien abbilden, beschäftigen. Dazu sollen mit Breyer/Creutz 2010 v.a. „erzählte Erfahrungen“, lebensweltliche Erfahrungen“, „tradierte Erfahrungen“ sowie „krisenhafte und identitätsstiftende Erfahrungen“ zählen. Mit dem Zugriff über individuelle oder kollektive Erfahrungen können spezifische Erinnerungskulturen analysiert, Veränderungen imperialer Erfahrungsräume (Koselleck 1979) untersucht, imperiale Biographien nachvollzogen oder auch (in der neueren Geschichte) die Anwendbarkeit des Generationenkonzepts (Jureit 2017; Reulecke u.a. 2003) erprobt werden.

Folgende fächerübergreifende Themen mit Bezug zu den Modi sind zurzeit angedacht und können in den drei Tagungen des GRKs umfassend behandelt werden: Imperiale Zentralität im Wandel: biographische Erfahrung; Aushandlungsprozesse in wirtschaftlichen Grenz- und Kontaktzonen in imperialen Umbruchphasen; Empire Plots zwischen Ewigkeitsversprechen und Decline and Fall-Metaphern.

Wandel und Temporalität: Definitionen und Anwendungen

Im Zentrum des Forschungsprogramms stehen die Analyse dynamischen Wandels von Imperien bis hin zu der Genese nachimperialer Ordnungen sowie die davon ausgehende Reflexion imperialer Zeitlichkeit durch Zeitgenossen und spätere BeobachterInnen.

Dynamischer Wandel wird dabei verstanden als eine neu einsetzende oder sich erkennbar akzelerierende, tiefgreifende Veränderung imperialer Ordnungen und steht damit im Gegensatz zu evolutiven, adaptiven etc. Formen von Wandel (Dwyer/Minnegal 2010, speziell 633).

Die Kategorie der Temporalität soll durch verschiedene Konzepte und Modelle fruchtbar gemacht werden. Die folgenden Überlegungen bauen auf etablierten Thesen in Geschichtswissenschaft, Soziologie und Literaturwissenschaften auf (Reinhart Koselleck; Überblick bei Jung 2010/11; Jörn Rüsen, Karl Schflögel, François Hartog, Michail Bachtin und Paul Ricœur; einen Überblick über aktuelle Debatten bietet Esposito 2017). Als vielversprechende Ausgangspunkte für die Untersuchung imperialer Temporalität erscheinen v.a. die folgenden Ansätze:

(1) *Dauer*: Das Kriterium der langen Dauer von Imperien verhielt Beständigkeit als Gegengewicht zur Dynamik räumlich-territorialer Veränderungen und der permanenten Notwendigkeit, imperiale Herrschaftsstrukturen sich stetig transformierenden Rahmenbedingungen anzupassen. Die Kontinuität einer Reichsidee, einer Dynastie, von prophetischen oder utopischen Formen der Legitimation, eines politischen Ordnungsfaktors wie des römischen Senats, von verrechtlichten Herrschaftsmaximen oder einer Zivilisierungsmission wirkte insofern als besondere Legitimationsressource, um Umbrüche abzufangen. Zugleich bedeutete die „lange Dauer“ von Imperien, dass sich in unterschiedlichen Phasen verschiedene Institutionen, Herrschaftsroutinen und Reformimpulse entwickelten und im historischen Prozess ablagerten.

(2) *Umbruch*: Imperien können durch äußere Anstöße, etwa Niederlagen oder Gebietsverluste, aber auch durch primär intern verlaufende Neukonzeptualisierungen oder Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Regionen einen für die Zeitgenossen registrierbaren und von ihnen reflektierten dynamischen Wandel erfahren. Die Kategorie Umbruch wird in unterschiedlichen Disziplinen zwar zumeist zur Deskription oder Analyse von Veränderungen in der Zeit nach 1800 verwendet (Diamond 2019; Kämper u.a. 2014; Lahusen 2010; Mao 2018; Reitemeyer 2007).

Entsprechend dem unter hier entwickelten Verständnis von Temporalität als zunächst erfahrbarer Zeit soll sie aber ohne epochale oder räumliche Verengung auf zeitlich verdichtete politische oder soziale Veränderungen oder auf die Erfahrung klarer Unterschiede zwischen einem „Vorher und Nachher“ (Bendix 1979, 179) in Teilbereichen von Gesellschaften verweisen. In diesem Sinn wird die Begrifflichkeit auch in der Forschung zu älteren Imperien verwandt (Cunningham/Driessen 2017; Czock/Rathmann-Lutz 2016; Freund u.a. 2015).

(3) *Einmaligkeit und Wiederholbarkeit*: Das Ende von Imperien ist historisch häufig mit der Frage nach der Übernahme und Fortführung von Zivilisierungsideen, postulierten Errungenschaften und komplexen Konversionen verbunden – etwa im Übergang vom Imperium Romanum zum Heiligen Römischen Reich, vom British Empire zum Imperium Aemœanum, vom Zarenreich zur Sowjetunion. Das Konzept der *translatio imperii*, das der biblischen Sicht auf imperiale Zeitlichkeit entlehnt ist, verweist vor diesem Hintergrund auf die starke Wirkung von Traditionsstiftungen durch transepoche Anknüpfungen und geschichtspolitische Brückenschläge. Einerseits dokumentiert das Ende von Imperien ihre Irreversibilität, andererseits präfigurierten sie die Selbstdeutung von Nachfolgeregimen. Um neue imperiale Ordnungen entwickeln zu können, musste die Vorstellung einer quasi überzeitlichen Kontinuität des Imperialen als universellem Ordnungsrahmen aufrechterhalten werden, die durch konkurrierende Reiche und das „Vielkaiserproblem“ allerdings immer wieder unter Druck geriet.

(4) *Zeitmodi*: Im Blick auf das Funktionieren von Imperien kommt bestimmten Rhythmen und Konjunkturen, rituellen Erneuerungen, vorgeblichen Wiederherstellungen von Idealzuständen (Ambos 2013; Bérenger/Perrin-Saminadayar 2009; Giorcelli u.a. 2015), in neuerer Zeit aber auch Beschleunigungserfahrungen eine große Rolle zu, die aber bis heute kulturspezifisch und raumbezogen unterschiedlich ausgeprägt sind (Sharma 2014). Die Stabilisierung imperialer Ordnungen oder Ökonomien setzte ein bestimmtes Maß an Erwartungssicherheit und antizipierbarer Zukunft voraus (Spittler 1981), wobei lokale Abweichungen stets mitzudenken sind (Giddens 1985).

(5) *Simultaneität und Eigenzeiten*: Imperien verklammerten in unterschiedlicher Form heterogene Räume, die zuvor durch eigene Zeitstrukturen geprägt gewesen waren. Zeit konnte in der Folge insbesondere vor der Etablierung einer „Weltzeit“ seit dem Ende des 19. Jahrhunderts (Ogle 2015) eine Ressource des Vielfaltsmanagements bleiben. Gab es überhaupt so etwas wie den Versuch, eine unifizierte

imperiale Zeitpraxis als Integrationsmittel zu etablieren? Und bildeten sich in diesem Fall Spannungen etwa zwischen Weltgeschichte und Heilsgeschehen (Markus 1990; Meier 2004) oder zwischen unterschiedlichen imperialen Regionen auch in konkurrierenden Zeitvorstellungen ab? Gerade die jüngere literaturwissenschaftliche Forschung hat in postkolonialen Kontexten auch das Konzept der Eigenzeitlichkeit eingeführt (bspw. West-Pavlov 2013), das im Zusammenhang des Forschungsprogramms erprobt werden soll.

(6) *Zeitdeutung*: Zu den Kennzeichen von Imperien gehören spezifische Muster und Modelle der Selbstdeutung (etwa MacDonald 1994). Sie sind durch narrative Strukturen, Metaphern und Leit motive charakterisiert, sei es durch den Zusammenhang zwischen „Weltgeschichte und Heilsgeschichte“, der *renovatio* einer wie präzise auch immer erinnerten oder „erfundenen“ Vergangenheit (in einer neuen Forschungsrichtung etwa bei Manganaro 2018a und 2018b) oder die Metapher des „decline and fall“ (Mason 2018). Lange Zeit zählten hierzu auch unterschiedliche Rommythen (D’Amico 2012; Fried 2006), die ihrerseits auf die Selbstdeutung der Dauerhaftigkeit imperialer Herrschaft verweisen (Huerta Cabrera 2010; Rowland 2013).

